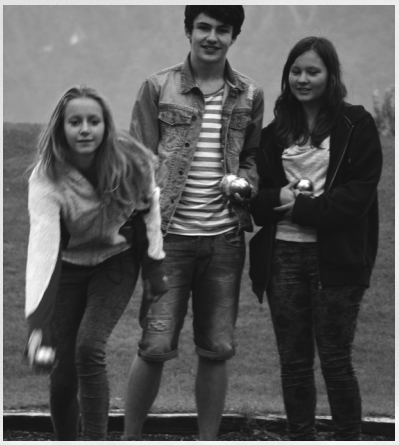
TABASCO

DIE NEUE SCHÜLERZEITSCHRIFT DER SEKUNDARSCHULE LANGNAU i.E



Früher schossen die Berner hier mit Kanonen

Edition spéciale Lac Léman

Die Klasse 1A am Genfer See:

Wirtschaftsblüte und Lebenskunst

Vevey: Le Festival des Artistes de Rue

Lausanne: Die trendigste Hauptstadt der Schweiz?

Les Grangettes: Interview mit Kormoran Kuno

Der Röschtigraben? C'est du passé!

«Le Roeschti-Graben? Je ne sais pas.»

Das Zitat stammt von einer Portugiesin aus Montreux. Als unsere Klasse in der Spezialwoche an der Waadtländer Riviera Passanten zum Röstigraben befragte, ernteten wir unterschiedliche Reaktionen. Einige kannten das Bild vom Sprachgraben zwischen Deutsch- und Westschweiz, andere sahen uns verwirrt an …

Die letzte Augustwoche verbrachte unsere Klasse 1A in Clarens am oberen Ufer des Genfer Sees: Klassenwoche! Eine unserer Aufgaben bestand darin, in Montreux PassantInnen zum Thema «Röschtigraben» zu befragen.
10 von 15 befragten Personen wussten, was mit dem «Rideau de roesti» (wörtlich: dem Röschti-Vorhang) gemeint ist. Für 11 von ihnen existiert er jedoch schon lange nicht mehr. Früher sei er allerdings ein grosses Thema gewesen.

Der Röschtigraben …
… ist die sprachliche und kulturelle Barriere zwischen der Deutsch- und der Westschweiz.
En français, on appelle cela …
Le rideau de roesti

Englisch verdrängt Französisch
Die meisten fanden, dass die West- und Deutschschweizer heute gut miteinander auskämen. Viele Leute sind aber mit dem Trend der Deutschschweizer zum Englischen nicht einverstanden. Zumindest in den Schulen solle man die französische Sprache nicht durch die englische ersetzen, fordern sie und machten damit eine Anspielung auf die Ostschweizer Kantone, die Frühenglisch bevorzugen statt Früh-Französisch.
«C`est dommage pour la Suisse», sagte eine unserer Befragten. Französisch sei eine Landessprache, man sollte sie nicht ersetzen. Andere Romands finden Englisch aber selber wichtig. Man brauche diese Sprache überall, auch bei der Arbeit. Auf die Frage, ob die Romandie mehr Austausch mit der Deutschschweiz pflegen sollte, antworteten 10 von 15 mit «Oui».

Was die Romands von uns halten …
Die Befragten finden an den Deutschschweizern gut, dass sie exakt, offen und seriös seien. Einige Leute kritisierten jedoch, wir seien oft etwas ZU exakt und

Michèle war eine der PassantInnen, die wir in Montreux befragten.

zu wenig entspannt («décontracté»), zu sehr mit der Arbeit beschäftigt. Mit anderen Worten: Etwas spiessig.
Einigen Welschen gefällt unser Akzent nicht. Sie meinten er erscheine ihnen eigenartig und fremd. Eine Frau sagte ganz offen, dass sie Blocher nicht möge und unsere Politik auch nicht.

«Kennen Sie die Deutschschweiz?»
Die Auswertung dieser Frage ergab, dass die bekanntesten Städte der Deutschschweiz Zürich, Bern und Basel sind. Praktisch allen BesucherInnen gefallen diese Städte sehr gut. Sie würden noch einmal hin gehen. «Je connais toutes les villes et tous les villages», erzählte eine Frau. 9 von 15 Befragten haben Kontakt mit Deutschschweizern und mögen ihre dortigen Freunde.

… und unsere Ansichten dazu
Am Anfang sagte uns der Röstigraben nichts. Erst als wir die Erklärung gelesen hatten, wussten wir, was damit gemeint ist. Da wir Deutschschweizer sind, finden wir natürlich unsere gleichsprachigen-Freunde sympatisch, obwohl es einige Ausnahmen gibt.
Es ist schwierig zu beantworten, was uns an den Deutschschweizern gefällt, aber nach einigen Überlegungen kamen wir zum Schluss, dass die Sprache schön ist.
Was uns weniger gefällt: Wir haben zu wenig Temperament, sind etwas verklemmt und denken nur an die Arbeit.

Die Stadt, die wir am meisten besuchen, und am besten kennen, ist Bern, weil sie in der Nähe von Langnau liegt. Bern ist von Langnau aus gut erreichbar und eine beliebte Stadt zum Shoppen, dies fanden auch einige der befragten Westschweizer.
Wir denken, dass der Röstigraben nicht existiert und man dies nur früher dachte. Natürlich ist die Sprachgrenze auch in gewisser Hinsicht eine Grenze der Kultur, aber nicht so sehr, dass es auffallen würde. Die meisten Westschweizer waren derselben Meinung.

Tamara Flückiger, Lilian Witschi

Die Romandie lebt – und hier lebt sich gut!

Etwa nach jeder dritten Volksabtimmung singen unsere Medien und PolitikerInnen die alte Leier vom «Röschtigraben». Wer aber eigenen Fusses die Sprachgrenze überschreitet, mit wachsamen Augen durch die Romandie streift und etwas Französisch kann, realisiert schnell, dass der Röschtigraben längst Legende ist.
Die Klasse 1A war letzten August eine Woche am Genfer See und erlebte, wie dynamisch die Westschweiz sich heute entwickelt und wie sich hier die Kulturen vermischen. Es sind nicht nur die Steuerflüchtlinge aus aller Welt, die für frischen Wind sorgen; hier vermischt sich vielmehr traditionelle Waadtländer Lebenskunst und Gemütlichkeit mit dem wirtschaftlichen Erneuerungsgeist, den oft die «Zugewanderten» einbringen: Die internationalen Firmen, die sich am Lac Léman in reicher Zahl niedergelassen haben, die ImmigrantInnen, die Farbe ins Strasssenbild und in den Alltag zaubern, und die vielen DeutschschweizerInnen, die ihren Lebensmittelpunkt in die Westschweiz verlagert haben, weil hier die Lebensqualität so hoch ist.
So wie Roland «Orlando» Lüthi, der ehemalige Langnauer Schüler– einer meiner Buchhelden aus «Hände hoch!» – der das Fach Französisch hasste, mittlerweile aber in den Lavaux lebt und in Lausanne die Bank Raiffeisen Westschweiz leitet. «Hier, am Genfer See will ich ein Leben lang bleiben», schwärmt Lüthi und legt nach: «Es gibt keinen schöneren Ort!» Nach unserer prächtigen Klassenwoche in Clarens bei Montreux musste ich mit einer Prise Neid feststellen: Er könnte Recht haben.

Ein Feuerwerk der Kultur: Le Festival des Artistes de Rue à Vevey

Begeistert fiebern die Zuschauer mit, als der tollkühne Artist auf einem rosa Ball seine Seilspringkünste präsentieren will. Der Gleichgewichts-Künstler mit dem schwarzen Krausehaar inszeniert aber zunächst sein „Nichtkönnen" und sorgt damit für grosse Spannung. Kunst und Klamauk gibt's in Vevey jedes Jahr zu sehen: Am «Festival des Artistes de Rue».

Auf den Strassen von Vevey tummeln sich am Sonntag, den 24. August 2014 grosse Menschenmengen; vor allem die Kinder wollen sich einen Vorzugsplatz ergattern. An den zwei Tagen zuvor war auf 10 Bühnen gespielt worden, da es ein Abendprogramm gab. Somit war das ein amüsanter Ausgang für Jugendliche und Erwachsene. Heute, an diesem strahlend schönen Tag ist die «Journée des familles» agesagt. Um es den Kindern recht zu machen, bewegen sich die Künstler nur auf vier Bühnen, und es gibt kein Abendprogramm, damit die Kleinen nicht zu spät ins Bett gehen.

Der Besuch des Strassenkünstler-Festivals lohnt sich aber heute nicht nur für die Kleinen. Auch wir sind neugierig. Wer sich in Vevey allerdings nicht gut auskennt, verliert sich auf dem Weg zum Spektakel zuerst in den Gässchen dieser italienisch anmutenden Altstadt mit ihren farbigen Häusern. Am besten schliesst er sich aber dem allgemeinen Getümmel an...

Hier wird der Zuschauer zum Artisten

Wer einmal den Weg zur Bühne gefunden hat, wird von den Künstlern gleich in die Aufführung einbezogen. «The Lol Brothers», welche zuvor eine tolle Show mit grossen Ringen vorführten, inszenieren zum krönenden Abschluss eine Choreographie «für» die Zuschauer «von» den Zuschauern: drei Freiwillige tanzen vor, und der Rest tanzt mit. Die Inszenierung zeigt, dass die Artisten mit Herz und Kunst ihre Zuschauer beteiligen wollen.

In Vevey treten auch Jugendliche auf, die ein erstaunliches Talent an den Tag legen. Die Jugendgruppe «Coquino» zum Beispiel verzaubert das Publikum mit ihren Seiltanzkünsten und Trampolinsprüngen. Leider dauern die Auftritte nur eine halbe Stunde oder 45 Minuten, damit den Leuten nicht langweilig wird. Abwechslung ist das Rezept für Spannung! Die Pausen zwischen den Shows bieten den Strassenkünstlern eine Verschnaufpause und dem Publikum eine Gelegenheit, um die Toilette aufzusuchen oder sich einen Platz an der nächsten Bühne zu ergattern. Unterwegs kann man sich an einem der vielen Imbiss- und Getränkestände verpflegen. Wie an allen Festivals im Waadtland ist das kulinarische Angebot sehr vielfältig und multikulturell.

Lucian Vulpe, Gleichgewichts-Künstler mit argentinischen Wurzeln
Foto: Website Festival

Der Musiker Eric Tarantola des Duos «Zagreb» begleitet mit der Gitarre eine Artistin.
Foto: Andreas Aebi

Der Endspurt des Lucian Valpe

Endlich! Der schwierige Sprung ist geschafft - auch Lucien Valpes Endspurt gelingt bestens. Nach weiteren Kunststücken bedankt sich der Mann mit dem schwarz gekrausten Haar und sammelt seinen wohlverdienten Künstlerlohn ein. Um uns kurz darauf im Kurzinterview zu bestätigen: «It's so great to be here!» Damit hat er nicht unrecht. Es ist wirklich toll, hier zu sein. Das Festival ist auch für uns ein einziges Vergnügen, auch dank der strahlenden Sonne und der prächtigen Umgebung.

Carlien Boss und Sandra Gerber

Les Grangettes: Ein Paradies für Pflanzen, Tiere und ... Künstler

Das Naturschutzgebiet von «Les Grangettes» im Rhônedelta ist die ultimative Gelegenheit, der Natur ein wenig näher zu kommen. Wald, kleine Bäche und stattliche Kanäle, der Schilfgürtel und das schlammige Seeufer bilden den idealen Lebensraum für Zugvögel, seltene Säugetiere, Reptilien und Amphibien.

Wald, Wasser, Röhricht und Schilf: Das Naturschutzgebiet «Les Grangettes» bildet das ideale Umfeld für die Hauptversammlung der Enten-Zunft. (Bild: Nicola Antener)

Das Naturschutzgebiet «Les Grangettes» liegt am oberen Ende des Lac Léman und ist die verbliebene Naturfläche, die vom alten, 3'000 Hektar grossen Sumpfgebiet des unteren Rhônetales übrig geblieben ist. Es erstreckt sich vom waadtländischen Städtchen Villeneuve hinüber zum kanalisierten Flusslauf der Rhône und weiter bis nach Le Bouveret (VS). Das Naturschutzgebiet hat heute eine Fläche von 1006 Hektaren und befindet sich auf dem Gemeindegebiet von Noville.

Die Zugvögel Europas landen hier

Hier fehlt es keineswegs an Flora und Fauna. Zu den Bewohnern gehören rund 260 Vogelarten, darunter 180 Zugvögel. Für die Letzteren ist «Les Grangettes» nicht einfach ein Zwischenstopp; vielmehr erholen sie sich in dieser Oase der Ruhe von ihrem Flug Richtung Afrika (im Herbst) oder zurück nach Nordeuropa (im Frühling). Eine der grössten Attraktionen ist sicherlich der blaue Eisvogel. Nicht selten sieht man aber auch einen schwarzen Kormoran, der gerade nach Fischen Ausschau hält. Doch einfach ist die Nahrungssuche nicht: Bei so vielen Vögeln schrumpft der Fischbestand massiv.

Doch nicht nur Vögel bewohnen dieses Paradies, auch seltene Säugetiere wie der Biber und 30 Amphibien- und Reptilienarten kann man in voller Pracht bewundern – zum Beispiel die grünen Teichfrösche oder die Ringelnatter.

Betritt man das weitläufige Gebiet von «Les Grangettes», spürt man die Verbindung zur Natur im saftigen Grün der Bäume und in einer aussergewöhnlichen Ruhe. Weil die Zone von vielen kleinen Kanälen durchzogen ist, wird sie auch «Klein-Venedig» genant. In diesen Kanälen ziehen Amphibien, Reptilien, Enten und Schwäne friedlich ihre Runden.

Und plötzlich dieser Kunstgarten!

Mitten im Naturschutzgebiet, noch bevor wir den Campingplatz erreichen, stossen wir auf den Zaubergarten des Künstlers Gérard Bonnet. Zwischen Blumen und Blättern des «Jardin instinctif» verstecken sich immer wieder kleine Figuren und Kunstwerke, welche alle aus seiner eigenen Werkstatt stammen. Manchmal hat er sie ins Schwemmholz geschnitzt, manchmal sind sie aus Stein geformt, und immer sind sie wunderbar in das satte Grün des Gartens gepasst. Gérard Bonnet ist gelernter Reisefotograf, doch irgendwann hat die Liebe zur Natur ihn so gepackt, dass er einen eigenen Garten, nach seinen Vorstellungen, gestaltete. Eine überwältigende Pracht - und welcher Duft! Wir finden: Ein Besuch lohnt sich. Nächsten Frühling?

Nina Röthenmund, Larissa Inniger

Kormoran Kuno ist ein Vielfrass

Guten Tag, Herr Kormoran. Man sagte uns, Sie hiessen Kuno ...

Ja, aber dies ist nur mein Rufname. Die Wissenschaft nennt mich «Phalacrocorax carbo». Schön, nicht?

Edel! Aber wie ist denn das Leben hier im Naturschutzgebiet?

Herrlich. Es gibt frischen Schweizer Fisch hier. Darum haben wir uns hier niedergelassen, meine Frau und ich. Wir brüten hier.

Hat es ausreichend Fische für Sie?

Nein. Die Schwäne fressen mir alles weg. Raah!

Was fressen Sie sonst?

Ich bin verrückt nach Krabben oder Garnelen, aber die gibt's hier leider nicht. Dafür leckere Aale. Mmmh!

Was gefällt Ihnen hier besonders?

Das Weibchen dort drüben mit seinem zauberhaften Gefieder, das im Sonnenlicht so blau glänzt. Aber sagen Sie das nicht meiner Frau!

Haben Sie natürliche Feinde?

Ja. Die illegalen Angler aus dem Wallis. Sie kommen bei Nacht und Nebel und holen sich die fettesten Felchen. Es ist zum Davonfliegen!

Le Flon – Lausannes trendigstes Quartier

Lausanne ist eine dynamische Stadt, die sich in den letzten Jahren rasant entwickelt hat. Am augenfälligsten kommt das im alten Lagerhallen-Quartier «Le Flon» zum Ausdruck: Hier schiessen moderne Geschäfte, Büros und Restaurants aus dem Boden. Lausannes Stadtentwicklung hatte in den letzten 300 Jahren vor allem einen Namen: Mercier.

Es ist der 27. August 2014. Unsere Klasse reist heute früh in die Treppenstadt Lausanne und schleppt sich hoch in das kunterbunte Quartier «Le Flon». Nun geniessen wir eine Führung mit dem pensionierten Lehrer und Stadtexperten *Antoine Plassy*.

Familie Mercier richtet sich ein ...
Das Quartier befindet sich im Südwesten der Altstadt, in einem Graben unter den zwei grossen Lausanner Stadtbrücken. Der Name kommt vom gleichnamigen Fluss Flon, der das Quartier durchfliesst. Im 18. Jahrhundert wurde das ganze Tälchen von der Familie Mercier gekauft, welche hier eine grosse Gerberei einrichtete und sich mit dem Lederhandel ein Vermögen erwirtschaftete. Während die Bevölkerung dem Flon wegen des Gestankes fernblieb, baute sich die Familie oben ein stattliches Herrschaftshaus in den Felsen über dem Tal.

... und baut die «Métro de Lausanne»
Ende des 19. Jahrhunderts trieb die familie Mercier den Bau einer Zahnradbahn vom Hafen Ouchy hinauf zur Place St. François voran, schüttete mit dem Tunnel-Aushub das Flon-Quartier auf und errichtete darauf einen Güterbahnhof und ihre Lagerhäuser. Die Familie baute diese «Entrepôts» alle symmetrisch auf, mit Platz dazwischen, damit sie mit ihren «Chariots» herumfahren konnte. Von diesen Gütergleisen sieht man noch heute Überreste.

Die Sub-Kultur im Flon muss den Geschäften weichen ...

Dass Lausanne heute also die einzige «Métro» der Schweiz besitzt, die inzwischen den ganzen Stadthang von Süden nach Norden erschliesst, verdankt sie diesem Privatprojekt. Die Merciers brauchten den Tunnel, um ihr Leder möglichst direkt zum See zu bringen, wo es dann weiter verladen wurde. Von dort wurde es in alle Welt exportiert und landete unter anderem an den Füssen der nordamerikanischen Cowboys.

Trendquartier «Le Flon»: Modernste, farbige Architektur in der Geometrie der alten Lagerhäuser von Lausanne. (Bild: Andreas Aebi)

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde das Flon zum wichtigsten Güterbahnhof der Stadt Lausanne. Das Familienunternehmen Mercier entwickelte sich schrittweise in eine Immobiliengesellschaft und erwarb einen riesigen Grundbesitz.

Die Phase der alternativen Kultur
Zu Beginn der 1950er Jahre liess das Interesse an den Lagerdepots nach. Auch der Güterbahnhof am Flon verlor seine Bedeutung. Die Gebäude standen leer, einige werden in Büroräume umgewandelt, in anderen liessen sich dank niedriger Mieten die MAD (Diskothek Moulin à Danses) und eine Vielzahl von Handwerkern und Künstlern mit ihren Ateliers nieder.
Das Flon verwandelte sich in ein originelles, kreatives Viertel, in dem man arbeitete, Handel trieb, lernte, und sich amüsierte ... doch gleichzeitig verschlechtert sich der Zustand seiner Gebäude. Familie Mercier verlor das Interesse und liess das Quartier verfallen. In mancher Ecke des Flons wurde es in der Nacht gar etwas gefährlich ...

Der Schritt in die Moderne
Doch heute boomt das Quartier wieder auf. Seit 1999 entsteht nach einem systematischen Plan der Eigentümer-Gesellschaft LO (die Erben der Familie Mercier) ein Neubau nach dem anderen. Der Grundriss und die Höhe der alten Lagerhallen bleiben zwar gewahrt, aber die Architektur ist hochmodern und kreativ. So ist das Flon heute ein Trendviertel mit Bars, Restaurants, Kunst, Kinos, Kleiderläden und Clubs. Und weil sich hier die Lausanner Stadtverwaltung neu eingerichtet hat, herrscht auch um die Mittagszeit rege Betriebsamkeit - die Leute müssen ja schliesslich alle essen ...

Grosse, bunte Baukunst
Uns gefällt das moderne Quartier inmitten der Stadt Lausanne gut. Wir sind fasziniert davon, was man mit verschiedenen Baustilen bewirken kann, wenn die Symmetrie und die Baukuben in einem ganzen Viertel aus der Geschichte übernommen werden. Baukunst und Buntheit sind uns erst in wenigen Quartieren so aufgefallen wie im Flon. Es ist eindrücklich, wie man aus einem alten Lagerquartier ein neues Trendviertel geschaffen hat. Trotzdem finden wir es schade, dass dieses Quartier nun immer teurer wird und damit die Jugendkultur und die Kunstateliers verdrängt. Dennoch könnten uns gut vorstellen, wieder einmal ins Flon zu gehen.

Aline Grossenbacher
und Marina Wittwer

Pascal Le Forestier und die hohe Kunst des Pétanque-Spiels

Die silberne Metallkugel verlässt die zielsichere Hand des Spielers, gleitet in hohem Bogen durch die Luft und landet genau am gewünschten Punkt. Ja, in der Klassenwoche gibt es immer wieder Überraschungen: Wir spielen Pétanque!

Es ist wieder so weit: Klassenwoche! Aber auf dem Programm stehen nicht etwa Wandern oder Schule, nein, wir gehen in den «Aquapark» von Bouveret oder lernen die französische Version von Curling: Pétanque. Nicht alle müssen dabei belehrt werden: Der leidenschaftliche Pétanque-Spieler Pascal Le Forestier zeigt beim Klassenwoche-Turnier allen, wie die Kugel rollen oder fliegen muss. Die ganze Palette der Pétanquetechniken beherrscht er im Schlaf:

Legen -> Pointer
Legen kannst du deine Kugel auf mehrerlei Arten. Die drei wichtigsten davon sind das Rollen, der halbe Bogen und der hohe Bogen. Je kürzer die Distanz zum *Cochonnet*, desto eher sollte man aus der Hocke spielen.

Rollen -> la Roulette
Wie der Name schon sagt, rollt die Kugel bei dieser Wurfart bis zur Zielkugel. Sie berührt bereits kurz nach dem Abwurf den Boden. Zumeist wird aus der Hocke gerollt (flacher Aufschlagswinkel von Vorteil). Das ist die einfachste Art, eine Kugel zu spielen. Ist der Untergrund allerdings uneben und (oder) steinig, bleibt der Erfolg meistens aus.

Halber Bogen -> Demi-Portée
Beim halben Bogen wirft man so, dass die Kugel eine glockenförmige Wurfbahn durchläuft und ungefähr in halber Distanz zum Ziel aufschlägt. Je höher du die Kugel wirfst, um so kürzer rollt sie nach dem Aufprall weiter.

Der weltbekannte Pétanquespieler Pascal Le Forestier demonstriert die Kunst des «Pointer». Er beherrscht diesen Wurf seit er 12 Jahre alt ist, hat uns seine temperamentvolle Gattin Aline La Forestière (links) verraten.

Hoher Bogen -> Hoch-Portée
Beim hohen Bogen wirft man die Kugel so hoch, dass sie fast senkrecht herunterfällt, und zwar weniger als 2 Meter vor der Zielkugel. Dies ist eine schwierige Wurftechnik, die viel Übung erfordert.

Für jede Wurftechnik gilt: Die Kugel nicht durch Muskelkraft, sondern nur durch den Schwung des Armes fliegen lassen! Lässt man die Kugel über die Fingerkuppen abrollen, erhält sie einen Rückdrall, der sich positiv auf die Stabilisation der Kugel auswirkt. Eine gute gelegte Kugel ist eine Kugel, die vor dem Cochonnet liegt. Damit beginnt die erste Runde, welche als „Aufnahme" bezeichnet wird. Wird die Zielkugel während einer Aufnahme verschoben, ist sie bis zu 3 Meter Verschiebung gültig.
Das Team, welches die Zielkugel platziert hat, wirft auch die erste Kugel. Die andere Mannschaft wirft die zweite Kugel und ist nun solange am Zug, bis sie eine Kugel näher an der Zielkugel liegen hat, als die erste Mannschaft, oder bis sie keine Kugeln mehr besitzt. Wenn alle Kugeln beider Mannschaften gespielt sind, ist die Runde beendet, und es wird gezählt.
Die beste Kugel bringt einen Punkt für die Mannschaft, der die Kugel gehört. Ist die zweitbeste Kugel von der gleichen Mannschaft, zählt sie einen weiteren Punkt, und so weiter, bis bei der besten Kugel des Gegners die Zählung abbricht. Dann beginnt die nächste Aufnahme wiederum mit dem Wurf des «Schweinchens» durch die Mannschaft, welche die vorherige Aufnahme gewonnen hat. Eine Partie wird auf 13 Punkte gespielt. So ist sicher gestellt, dass mindestens drei Aufnahmen stattfinden.

Matthias Hofer
und Mario Wittwer

Die Boule-Regeln

Beim Pétanque stehen sich zwei Parteien gegenüber. Jede verfügt über die gleiche Anzahl Kugeln. Folgende Formationen sind üblich:

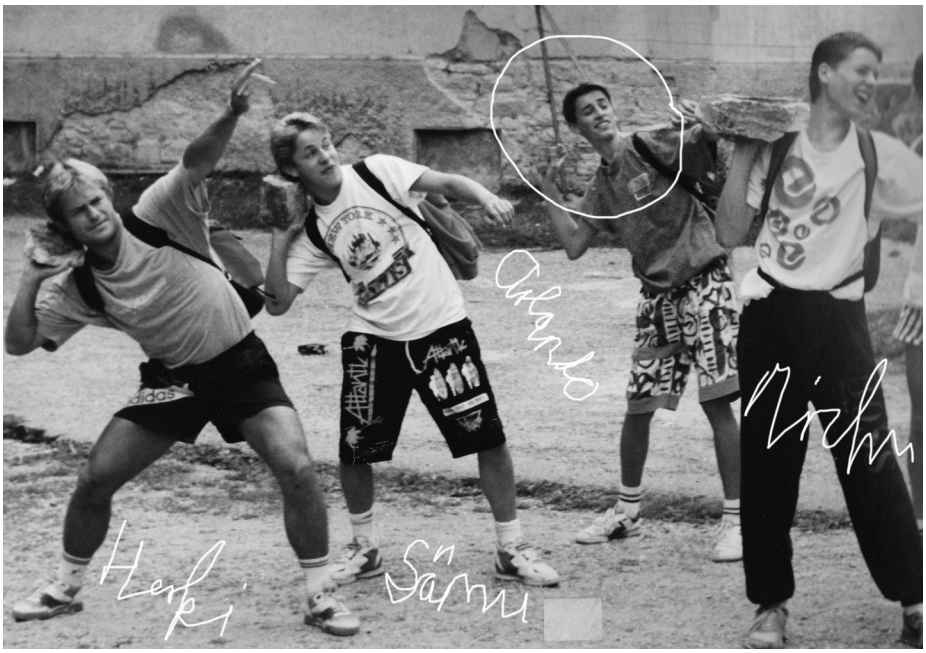
- 1 Spieler gegen 1 Spieler: «Tête-à-tête». 3 Kugeln / Spieler
- 2 Spieler gegen 2 Spieler: «Doublettes». 3 Kugeln / Spieler
- 3 Spieler gegen 3 Spieler: «Triplettes». 2 Kugeln / Spieler

Zu Beginn wird ein Abwurfkreis von 35-50 cm Durchmesser gezogen. Von diesem Kreis aus wird die Zielkugel auf eine Entfernung von 6-10 Meter geworfen.
Ziel ist es, seine Kugeln näher an die kleine Zielkugel zu platzieren als der Gegner. Die Zielkugel aus Holz heisst «Cochonette» (Schweinchen).

Wie aus dem Französisch-Hasser Orlando der Chef Raiffeisen Romandie wurde

Heute ist Roland Lüthi Geschäftsführer der Raiffeisen Bank Westschweiz. Das grenzt an ein Wunder, denn als er in Langnau die Sekundarschule besuchte, war er ein klassischer Französisch-Hasser. In Lausanne erzählte er uns Ende August, wie es zu seiner Sinneswandlung kam.

Es sind über 25 Jahre her, seit Roland Lüthi die Sekundarschule Langnau besuchte und bei den Novizen des SC Langnau Eishockey spielte. Im Buch «Hände hoch» seines ehemaligen Klassenlehrers Andreas Aebi spielt Roland unter dem Pseudonym «Orlando» die Rolle des gewitzten Schülers, der aber das Fach Französisch schon früh aus seinem Interessenbereich verbannte. Heute spricht Roland ein vorzügliches Französisch, lebt hoch über Lutry in den Lavaux und leitet in Lausanne die Sektion Westschweiz der Raiffeisen-Bank. Wir trafen ihn im Parc «Mon Repos» vor dem Bundesgericht zu einem Interview.



Kraftmeiereien beim zerfallenen Hotel Bellavista am Monte Generoso, 1990: Klassenlehrer Andreas Aebi und die Schüler Samuel Brechbühl, Roland Lüthi und Michael Leuenberger. Welche Kompetenz wurde da wohl vermittelt?

«Der schönste Ort in der Romandie? Meine Terrasse in La Conversion!»

Wir haben gelesen, dass Sie sich in der Klassenwoche der 7. Klasse nach einem Velounfall im Welschland geschworen haben, nie mehr eine Vokabel Französisch zu lernen. Nun leben und arbeiten Sie in der Westschweiz.
Herr Lüthi, was ist da passiert?
Es begann mit einem Aufenthalt auf der Insel Martinique, wo ich eindeutig erkannte, wie wichtig Französisch ist. Kaum zurück in Bern, entschied ich mich, in den Ferien nach Südfrankreich zu reisen. Dort habe ich eine Frau kennen gelernt, und damit änderte sich meine Meinung zu Französisch schlagartig und definitiv ...

Wieso verabscheuten Sie das Französisch eigentlich so sehr?
Es interessierte mich einfach nicht. Und ich sah keinerlei Nutzen bei diesem Fach... Ich glaubte, dass ich Französisch nie brauchen würde und war abgelenkt von meinen früheren Hobbys – zum Beispiel vom Eishockey, welches ich intensiv betrieb.
Aber auch heute, obwohl ich perfekt Französisch spreche, gebe ich meinen Brief, bevor ich ihn einem Kunden schicke, einem welschen Mitarbeiter, damit er ihn durchliest, denn ich mache immer noch Fehler. Das Wichtigste ist das Reden; das Schreiben ist eine schwierigere Disziplin. Aber es kommt automatisch mit der Berufspraxis.

Wie sind Sie zu Ihrem Beruf und zur heutigen Führungsposition gekommen?
Ich habe eine Lehre auf einer Bank absolviert und mich im Beruf Schritt für Schritt weitergebildet und weiterentwickelt.

Wie fühlen Sie sich hier im Waadtland? Was sind die Schattenseiten, was die Sonnenseiten am neuen Leben?
Ich bin in Langnau aufgewachsen, wo ich mich gut auskenne. Für mich ist aber die Westschweizer Kultur interessanter. Dazu kommt, dass es hier wärmer ist. Wir haben den See, und die Lebensqualität in dieser Lage ist hervorragend.

Welche ist für Sie der schönste Standort in der Romandie?
Der schönste Ort in der Westschweiz ist meine Terrasse in La Conversion!

Wenn Sie ehrlich entscheiden müssten Welchen Ort würden Sie bevorzugen: Langnau oder einen Ort Ihrer Wahl in der Romandie?
Wir haben im Emmental auch schöne Terrassen oder Lauben ...
Man kann es nicht vergleichen. Langnau ist immer schön, und meine Eltern wohnen dort, aber mein neues Leben findet am Genfer See statt, und hier will ich bleiben. Es gibt keinen schöneren Ort!

Pascal Kobel, Jovan Savic

Der Klassenlehrer und der Schüler Roland Lüthi – 24 Jahre danach. Fazit: Beide haben sich entwickelt!

«Napoléon ist ein alter Schummler», oder: Wie die Waadt wirklich zum

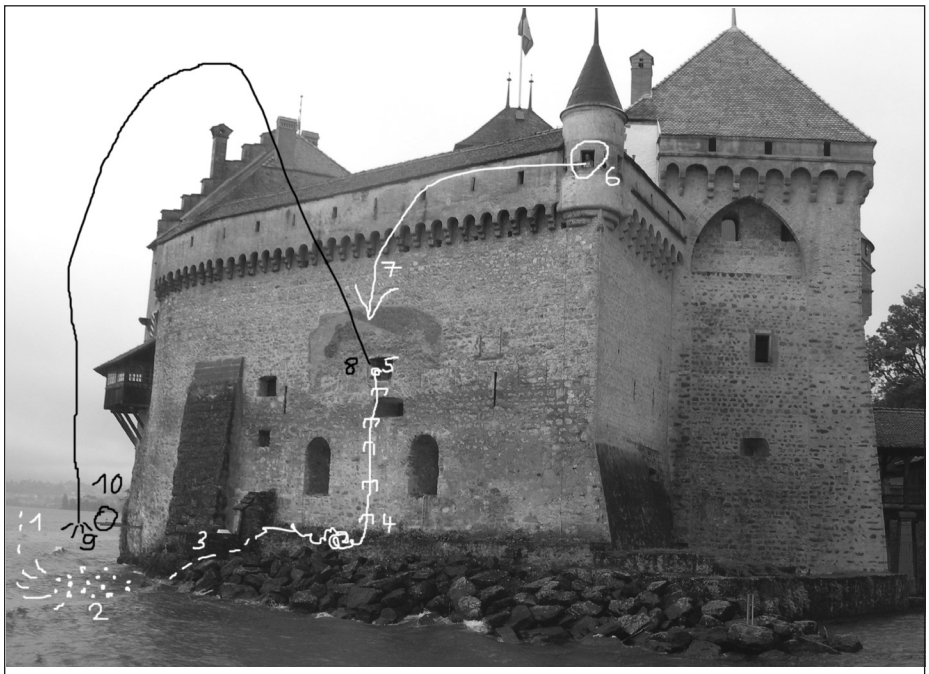
Die stolzen Waadtländer waren zufrieden. Sie hatten – unter gütiger Mithilfe des grossen Napoleone Buonaparte – anno 1798 endlich ihr Land zurückerobert. Wie es aber tatsächlich zur Eroberung des herrlichen Wasserschlosses Chillon kam, das vor Jahrhunderten von waghalsigen Bauleuten in die Bucht zwischen Montreux und Villeneuve gemeisselt und gemauert worden war, ist eine andere Geschichte. Wir erzählen sie hier exklusiv für TABASCO.

Bereits im Jahre 1536 hatten die Berner im Auftrag der Eidgenossen das Waadtland erobert und das stattliche Schloss Chillon in der oberen Bucht des Genfer Sees einfach besetzt. Über 260 Jahre lang diente es ihnen als Festung, Waffenlager und Gefängnis, und an der Ostseite der Schlossmauer prangte der stolze Berner Bär – das Wappen der Eroberer.

Das Berner Wappen verblasst

Im 18. Jahrhundert erstrahlte das Schloss allerdings nicht mehr in seinem alten Glanz. Die Berner hatten den Unterhalt vernachlässigt. Das Berner Wappen auf der Ostseite verwitterte zusehends. Ein schlechtes Omen?

Die Waadtländer jedenfalls fragten sich: Sollte man ein solch prachtvolles Schloss unerobert den Berner überlassen? Die Waadtländer hatten die Befreiung von Bern nämlich schon lange im Hinterkopf. Sie wollen ihren eigenen Kanton. Während die Berner das Schloss Chillon also mehr schlecht als recht nutzten, bereitete sich das Heer der Waadtländer auf den Angriff vor.



Agentin S 007: Der tollkühne Trip zur Wahrheit

Die Meisterschwimmerin und Topagentin Sandra 007 kraulte von Clarens in die Seemitte des Lac Léman und ging dort auf Tauchgang (Nr. 1). An der Ostseite tauchte sie scheinbar unbemerkt auf (siehe Wasserbläschen bei Nr. 2), packte ihren Seerucksack aus der Plastik-Schutzhülle (Nr. 3), ergriff das Bergsteigerwerkzeug, stiess zur Ostmauer vor (Nr. 4), arbeitete sich mit Haken, Seil und Karabinern zur Fensterluke hoch (Nr. 5), sprengte das Gitter mit der ersten Dynamitstange und erweckte damit die Aufmerksamkeit des Wachpostens bei Nummer 6, der sie mit einem Giftpfeil (Nr. 7) ausser Gefecht zu setzen versuchte. Agentin S 007 schlüpfte gerade noch durch die Luke, packte die Geheimdokumente, die die Berner einst im Bauch des stolzen Berner Bären vor den Feinden versteckt hatten, setzte sich auf die zweite Dynamitstange, zündete sie an (Nr. 8) und katapultierte sich so auf die andere Seite des Schlosses (Nr. 9), wo sie direkt neben dem U-Boot unseres Geheimdienstes landete (Nr. 10) und sich dort in Sicherheit brachte.
Operation «St. Helena» war gelungen – Napoléon Bonaparte entzaubert.
Vive le Canton de Berne – es lebe der Berner Bär auf dem Wappen von Chillon!

Die Meisterleistung der Agentin S 007

Bis hier hätten wir der offiziellen Geschichtsschreibung Glauben geschenkt. Doch die *TABASCO*-Redakteurinnen stiessen während der 1A-Klassenwoche auf Quellen, die den Gockel Napoléon jetzt auch noch als Lügner entlarven. Zum Fund kam es nicht ganz zufällig, wie unsere Grafik oben beweist: Agentin Sandra 007 holte sich die wahre Geschichte aus dem Versteck. Hier ist sie:

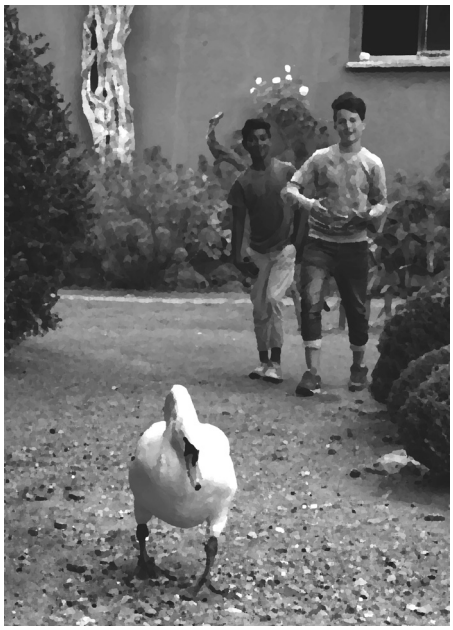
«Es fängt an mit den Hunden und Katzen, die mitten in der Nacht an den Türen kratzen, obwohl der Schlossherr schon längst keine Tiere mehr besitzt. Von Tag zu Tag wird es schlimmer mit den unerklärlichen Vorgängen: Beim gemeinsamen Festmahl färbt sich plötzlich die Suppe rot. Die Kronleuchter beginnen zu wackeln, aber ein Erdbeben ist es nicht. Das Essen verdirbt, bevor es verspiesen ist.

Es ist unbehaglich im Schloss. Ein Priester muss herbeigeholt werden, und grosse Ehrfurcht ergreift Besitz von den Menschen. Oder ist es gar Furcht? Alles ein Zeichen Gottes? Kommt jetzt das grosse Unheil über die Burg? Gewiss, die Berner haben gesündigt. Schliesslich sind sie es

Château de Chillon kam

gewesen, die den Savoyern seinerzeit die Burg weggeschnappt haben, statt sie den ansässigen Waadtländern zu überlassen. Gewiss, sie haben Enten verehrt und Schwäne verzehrt statt umgekehrt.

Doch der Waadtländer Revoluzzer *Lucien Leduc* ist kein grosser Liebhaber grosser Schlachten, wo Hunderte seiner Leute das Leben verlieren. Deshalb schaute er voller Vergnügen zu, wie die Burgbewohner jeden Tag ängstlicher werden. Die geheimen, zumeist nächtlichen Gruselereignisse sind nämlich sein eigen Werk. Ha, der Tag käme, an dem die Furcht der Bewohner ein so grosses Mass annähme, dass sie keine Sekunde länger im Schloss verweilen wollten.
Und so kommt tatsächlich der Tag, wo der Spuk ein unerträgliches Ausmass erreicht. Schon am frühen morgen sind die Hühner des Schlosses wie aus Geisterhand im Brunnen ertränkt. Allesamt! Und bevor die Berner Besatzer sich gegenseitig an die Gurgel gesprungen sind, beschliessen sie, das Leben im Wasserschloss hinter sich zu lassen und sich in eine friedlichere Ecke zurückzuziehen: Ins heimelige Trub.
Hals über Kopf stürzen sie hinunter zur Schiffländte von Chillon, werfen die zweihundert Chinesen aus dem Kahn, überwältigen den Kapitän und zwingen ihn, wieder die Rhône rauf zu fahren statt den Genfersee runter. In Sitten streiken die Maulesel, die den Kahn nach Brig hochschleppen sollen, und die Berner machen sich zu Fuss auf den Weg über den Gemmipass, wo sie schon von Bergführer Ogi erwartet werden. Sicheren Schrittes und mit tiefer Bassstimme führt er sie an ihr grosses Ziel: Ins heimelige Trub.



Der neue Schlossherr, Baron *Henri de Bouveret*, ist glücklich, erstens das Schloss Chillon und zweitens fünf wunderschöne Töchter zu besitzen. Sie sollen seiner Familie durch die Kraft der Liebe neue Ländereien und Reichtümer erschliessen. Das wenigstens ist sein Plan.
Die älteste seiner Töchter trägt den edlen Namen *Josephine*. Nächste Woche ist es so weit. Ihr Vater würde sie mit dem Waadtländer Winzerkönig *Günzlius de Coubertin* verheiraten, einem etwas versoffenen, aber steinreichen Winzer adeliger Herkunft. Doch der holden Josephine gefällt das ganz und gar nicht, denn ihr Herz hat sie längst einem Berner Junggesellen namens Urschel verschenkt.
Dem Vater freilich hat die Vorstellung, den Sohn des Mörders seiner Gattin zum Schwiegersohn zu haben, bös auf den Magen geschlagen. Abgesehen von den unbehaglichen Sitten, die die Berner zu zelebrieren pflegten – sie haben Enten verehrt und Schwäne verzehrt statt umgekehrt – ist es eine politische Unmöglichkeit, die eigene Tochter mit dem Sohn seiner Erzfeinde zu vermählen: den Bernern!
Der Tag, an dem die anmutige Josette dem kugelrunden Günzlius das Jawort geben soll, ist der Todestag ihrer Mutter. Sie fühlt schon am frühen Morgen, dass etwas nicht stimmt. Das mulmige Gefühl bestätigteigt sich spätestens, als Günzlius in der Burgkapelle das Ja-Wort aussprechen will: Ein höllischer Schrei fährt mitten in die Menge, die sich zu der grossen Tür umdreht, wo sich eine fahle, magere und durchsichtige Gestalt schwach abzeichnet. Die unfassbare Gestalt haucht ihren Satz heiser zur Decke der Kapelle: «Rache ist süss!».
Henri de Bouveret wird augenblicklich bewusst, an wem sie sich rächen wollen: An niemand anderem als an ihm! Lautlos schwebt der Geist seiner Frau Kunigunde durch die Menschenmenge, fliegt nach vorne zum Traualtar und flüstert der Tochter ins Ohr: «Flüchte, solange du noch kannst. Dein Vater ist ein Mörder».

Als sich die schweissigen Dünste des Massenschocks endlich verzogen haben, gibt es ein lautes Geschrei. Innert Minuten ist die Burgkapelle wie leer gefegt. Auch Günzlius hat Hals über Kopf das Weite gesucht und sich dabei den Knöchel verstaucht. Nur noch Josette und ihr Vater sind in der Kapelle. De Bouveret steht am Fenster und pricht ein Gebet. Doch ehe er sich versieht, zieht ihn eine unsichtbare Kraft in die unergründlichen Tiefen des Lac Léman. Bevor er ganz in den stürmischen Fluten verschwindet, kann er gerade noch hinaufhecheln: «Vergib' mir bitte, liebste Josette!»
Im Jahr darauf, als sie mit ihrem Gemahl Urschel und ihrer kleinen Tochter Kunigunde im Garten flaniert, steigt die leichenblasse Gestalt ihrer Mutter aus dem Brunnen.
So erschreckend der Anblick für Urschel, so vertraut ist die Erscheinung seiner Frau. Mutter Kunigunde aber flüstert: «Keine Angst, junger Mann, das ist mein letzter Besuch bei euch. Josette, es war dein Vater, nicht Urschels Vater, der mir das Leben raubte. Das sollst du wissen. Ich hoffe sehr, dass du mit Urschel bis ans Ende deiner Tage glücklich bleibst. Und dass über diesem verhexten Schloss für immer und ewig der Frieden einkehre!»

So, wie die gute Frau von Bouveret es gewünscht, genau so trat es ein. Nie herrschte zwischen den wilden Waadtländern und den bärenstarken Bernern wieder böses Blut. Nie mehr traten sie gegeneinander in den Krieg. Und so erstrahlt das Wasserschloss zu Chillon heute wieder in altem Glanze. Nur der Berner Bär an den Ostmauer schummert, im Gedenken an den guten Geist der Madame de Bouveret, fahl und blass über die weichen Wellen des gebändigten Genfer Sees. Er ist gezähmt. Napoleon übrigens auch. Vive la France!

Olivia Neuenschwander
Andrina Jörg und ein Ghostwriter

Les Romands au boulot – huit portraits

Typisch Lehrer: Während wir SchülerInnen schuften wie die Wilden, schmeisst sich die Chefetage in den Liegestuhl und hängt ihren privaten Geschäften nach. «Chacun son affaire», lautet die Strategie, und wenn wir unserem Lager-Vizeboss Nicola Antener zuschauen, dann wissen wir auch schon, was er darunter versteht: «Jeder hat eine Affäre».
Nun, so Affären können ganz schön anstrengend sein, zumindest für uns. Zu zweit sollten wir nämlich im Raum Vevey-Montreux Berufsleute ausfindig machen, die wir während ihrer Arbeit begleiten konnten. In der Praxis hiess das, noch in Langnau in einem französischen Geschäftsbrief eine erste Anfrage zu lancieren, um die Leute eine Woche später persönlich anzurufen. Normalerweise telefonieren wir mit Vergnügen – diesmal waren wir nervös wie der Schauspieler vor dem ersten Auftritt. Aber am Ende schafften wir es alle, und schon am zweiten Tag der Klassenwoche in Clarens schickten uns die Chefs los.
Entstanden sind acht Porträts von Berufsleuten, die Tag für Tag an der Waadtländer Riviera ihre Frau oder ihren Mann stellen. Für Ihr Mitmachen und ihre Interviews danken wir an dieser Stelle herzlich!

«Le Goût du Voyage»:

George und ein Reisebüro der ganz besonderen Art

Als wir am Donnerstag um zehn Uhr in Vevey ankamen, suchten wir zunächst vergeblich das Reisebüro. Um 10.15 Uhr schafften wir es doch noch ans Ziel. *George Salfen*, ein älterer Herr, erwartete uns an seinem Arbeitsort «Le Goût du Voyage» an der Rue du Lac. Sein Betrieb hat ein sehr spezielles Konzept: Das Reisebüro ist gleichzeitig ein Café.

Buchen und Bio-Kaffee trinken!
Als uns der Mann auf Französisch sagte, er sei 55 Jahre alt, hörte man sofort, dass er einen englischen Akzent hat. Kein Wunder, denn er stammt aus Grossbritannien.
Am spannendsten an seinem Beruf findet George Salfen es, seine Reisen zu verkaufen. Er denkt aber, dass der Beruf sehr anstrengend ist, weil man lange Arbeitszeiten hat: Zehn Stunden pro Tag muss hier in der Saison gearbeitet werden. Immerhin ist die Arbeit abwechslungsreich, denn «Le Goût du Voyage» ist nicht nur ein Reisebüro, sondern auch ein Bio-Café. George bietet seinen BesucherInnen also nicht nur spannende Reisen an, sondern er serviert ihnen bei Bedarf auch biologische Getränke.

Das Internet ist eine grosse Konkurrenz
Weil immer mehr Leute ihre Ferien im Internet buchen, hat «Le Goût du Voyage» sich spezialisiert. Das Büro arbeitet vertraglich mit kleineren Bio-Hotels zusammen, die man nicht im Internet findet, und vermittelt ihnen regelmässig Gäste.

Später erzählte uns George, dass es nicht massenhaft junge Leute gebe, die diesen Berufs erlernen möchten, aber genug. Er selber wählte diesen Beruf, weil er gerne Ferien verkauft. Sein Gehalt ist nicht sehr hoch, aber es reicht zum Leben – und zum Reisen! George war schon auch schon in Kontinenten wie Amerika oder Afrika. Als wir ihn am Schluss fragten, wie lange er noch arbeiten möchte, antwortete er mit einem Lächeln im Gesicht:

«Je ne sais pas.»

Tamara Flückiger, Andrina Jörg

George Salfen

- *Alter:* *55 Jahre*
- *Herkunft:* *Grossbritanien*
- *Wohnort:* *Montreux*
- *Beruf:* *Master of business and administration*
- *Arbeitszeit:* *10 h / Tag*
- *Hobbys:* *Reisen*

Seine schönsten Reisen: Karibik, Amerika, Afrika

Tiziana überzeugt ihre Kunden optisch

Unsere Beobachtungsperson ist 22 Jahre jung, und wir treffen sie in Montreux in einem Optiker-Geschäft namens «Optic-2000», wo sie neun Stunden pro Tag arbeitet. In dieser Zeit berät sie unzählige Kunden und richtet eine Menge neuer oder verkrümmter Brillen zurecht. Auf die Frage, warum sie diesen Beruf erlernt habe, antwortet sie:

«Je fais ce métier parce que … Je ne sais pas!»

Natürlich ist das nur die halbe Wahrheit. Unsere Nachfrage ergibt, dass Tiziana den Kontakt mit Menschen gerne hat. Die negative Seite daran sei allerdings, dass sie auch mit Personen umgehen müsse, die vielleicht ein bisschen schwieriger seien. Dafür gefalle ihr sehr, dass der Beruf der Optikerin sowohl technische als auch medizinische Aspekte beinhalte.
Sie erzählt uns, dass sie zwei Ratten als Haustiere habe und ihr Hobby «Waterpolo›› sei. Diese Sportart hat eine Ähnlichkeit mit Handball; ein entscheidender Unterschied ist, dass man es im Wasser spielt. Im beruflichem Leben hat Tiziana Salzmann keine Zukunftspläne, aber sie möchte gerne eine kleine Familie gründen.

Matthias Hofer,
Annosh Sivakumaran

Tiziana Salzmann

♋	*Alter:*	*22 Jahre*
♋	*Wohnort:*	*Les Avants (Gde Montreux)*
♋	*Beruf:*	*Optikerin*
♋	*Hobbys:*	*Wasserball*
♋	*Haustiere:*	*zwei Ratten*

Marie-Laures Leben bei «Marionnaud»

Parfümerie «Marionnaud» in Montreux: In fast perfektem Französisch erklärten wir der freundlichen Frau unser Anliegen und konnten sogleich mit unserem Projekt beginnen. Nach einer Beobachtungsphase und einigen Schnappschüssen führten wir das Interview durch.

Ein breites Arbeitsfeld

Marie-Laure erklärte uns, dass man für die Arbeit in einer Parfümerie eine Ausbildung als Detailhandelsfachfrau im Bereich Parfümerie benötige, welche drei Jahre dauere. Ihre Aufgaben bestehen darin, Kunden zu betreuen, das Schaufenster zu gestalten, Gratisproben zu organisieren und diverse Planungen vorzunehmen. Es gibt nichts, was Marie-Laure an ihrem Beruf nicht gefällt, aber am Liebsten arbeitet sie im Verkauf.
Sie ist sehr zufrieden mit der Stelle bei Marionnaud. Ihr einziger Wunsch in beruflicher Hinsicht lautet denn auch so: «Diese Arbeitsstelle behalten! »
Auf die Frage, ob sie viele männliche Kunden betreue, antwortete sie:

«Oui, de plus en plus!»

Das favorisierte Produkt der Kunden ist wie erwartet das Parfüm. Die 8.5-Stunden-Tage sind kein Problem, da dieser Beruf sehr vielseitig ist. Marie-Laure kann sich jedoch vorstellen, mit 55 Jahren ihre Karriere zu beenden. Die Arbeit mit den Kunden liegt ihr, doch ihre Freizeit verbringt sie am Liebsten mit ihren zwei Kindern oder mit Freunden im Kino.

Larissa Inniger, Nina Röthenmund

Maria-Laure

☺	*Alter:*	*35 Jahre*
☺	*Zivilstand:*	*verheiratet, 2 Kinder*
☺	*Beruf:*	*Detailhandesls-Fachfrau*
☺	*Hobbys:*	*Kino, mit Kindern rausgehen, Ferien*

Wo Clooney mal frischen Kaffee kriegt

Das Restaurant trägt den Namen «La Rouvenaz» und steht in einer kleinen Gasse mitten in Montreux. Hier treffen wir eine nette, junge Dame namens Maryline de Freitas. Unbekannt ist das Restaurant, wo sie arbeitet, keineswegs, denn auf die Frage, ob schon jemand Berühmtes bei ihnen gegessen habe, antwortete sie: «On a eu George Clooney qui a mangé ici.»

«George Clooney hat schon hier gegessen.»

Maryline war diesen Frühling von Paris nach Montreux gezogen. Sie hatte ursprünglich Kosmetikerin gelernt und anschliessend eine Weiterbildung zur Restaurationsfachfrau (Kellnerin) angehängt. Seit sie jedoch in der Schweiz ist, übt sie den Beruf als Kosmetikerin nicht mehr aus.
«Courage, vitesse, amabilité et passion» waren die Stichwörter auf die Frage, was es für diesen Beruf brauche.

«Mut, Geschwindigkeit, Freundlichkeit, Leidenschaft»

Maryline de Freitas

- *Alter:* *25*
- *Wohnort:* *Montreux*
- *Beruf:* *Kellnerin*
- *Hobbys:* *Am See spazieren, Filme schauen*
- *Nationalität:* *Portugiesin / Französin (Paris)*

Maryline besucht ihre portugiesische Familie so regelmässig wie möglich. Für andere Reisen hat sie momentan leider keine Zeit, sagte sie.
In Ihrer Freizeit geht sie am liebsten an der Seepromenade spazieren oder trifft sich mit Ihren Freunden und schaut Filme. Maryline möchte auch weiterhin im Gastgewerbe tätig bleiben, vielleicht jedoch in einer höheren Position. Wir wünschen ihr auf diesem Weg viel Glück und Erfolg!

Carlien Boss
Aline Grossenbacher

Die reisende Rezeptionistin Viviana

Viviana

- *Alter:* *34*
- *Wohnort:* *Vionnaz VS*
- *Beruf:* *Rezeptionistin; Weinkellnerin*
- *Hobbys:* *Ski fahren*
- *Zivilstand:* *verlobt mit einem Italiener*

Gleiche Adresse wie oben – neuer Mensch in anderem Beruf: Im Hotel «La Rouvenaz» trafen wir uns mit Viviana. Sie ist Rezeptionistin, hat jedoch in Italien und England Weinkellnerin studiert.

Immer schön freundlich bleiben
Das Schwierigste an ihrem Beruf sei, dass man immer versuchen müsse, die Kunden zu verstehen, erzählte uns Viviana. Und auch wenn sie manchmal kompliziert seien, müsse man freundlich zu ihnen sein.

«On doit toujours être amical.»

Das Interessanteste an ihrem Beruf sei es, mit fremdsprachigen Leuten zu sprechen, wie sie im Interview sagte: «S'expliquer avec des clients d'une autre langue.»
Die häufigsten Arbeiten an der Rezeption sind das Check-in und Check-out und das Kontrollieren der Zahlungen. Vivianas Arbeit besteht aber nicht nur in der Präsenz an der Rezeption. Im Tea Rom neben dem Empfang muss sie am Morgen das Morgenessen bereit stellen, anschliessend wieder alles aufräumen und putzen. Diese Arbeit erledigt Viviana nicht besonders gerne. Zwischendurch müssen die RezeptionistInnen auch die Zimmer kontrollieren.
Viviana wohnt im Walliser Dorf Vionnaz, 18 Kilometer von ihrer Arbeitstelle entfernt, wo sie täglich neun Stunden im Einsatz steht.

Lilian Witschi
und Marina Wittwer

«Meine Karriere begann mit 14 ...»

Der 33-jährige José bedient fünf Tage die Woche die Gäste in Montreux, die beim gemütlichen Schlendern an der Seepromenade Appetit auf einen Snack verspüren.
Seit er im Jahr 2010 mit seiner Frau und seinen zwei Töchtern nach Montreux gezogen ist, verbringt er wöchentlich 40-44 Stunden im Restaurant «Le Métropole», was er völlig in Ordnung findet. Hier geniesst er beim Servieren den Kontakt mit seinen Gästen, indem er mit ihnen spannende Gespräche führt.

Drei MitarbeiterInnen des Hotels ...«Le Métropole» in Montreux; ganz rechts: José

Ein wunschlos glücklicher Mann
Seine Karriere begann im zarten Alter von 14 Jahren. Mit 17 schloss er seine Ausbildung ab und trat das Amt als Kellner an.

«Ich habe keine Träume, weil es gut ist so.»

«Je n'ai pas des rêves parce que c'est bon», sagt José von sich und wir glauben es ihm, denn beim Blick auf den glitzernden Lac Léman ist es nachvollziehbar, wie sehr ihm seine Arbeit gefällt.
Das Arbeiten an den Wochenenden bis spät in den Abend hinein erscheint ihm jedoch manchmal etwas mühsam. Deshalb pflegt er zum Ausgleich Hobbies wie die häufigen Besuche im Schwimmbad. Ausserdem bereist er sein Heimatland Portugal sehr gerne, aber auch Spanien und Italien sind beliebte Reiseziele.
Bis zu seiner Pensionierung möchte er sich stolzer Chef eines Restaurants nennen können. Stolz ist er jedoch jetzt schon: Beim alljährlichen Jazz-Festival geniessen die Jazzpromis gerne ein Croissant und ein Café im «Métropole».

Sandra Gerber,
Olivia Neuenschwander

José

Alter:	*33*
Wohnort:	*Montreux*
Beruf:	*Kellner*
Hobbys:	*Musik hören, schwimmen*
Nationalität:	*Portugiese*
Familie:	*Ehefrau und zwei Töchter*

Personalchefin Noélia braucht Bewegung

Wir trafen uns in unserer Klassenwoche mit Noélia, die trotz ihrer Jugendlichkeit bereits das Amt der Personalchefin in der Filiale Montreux des Modehauses Hennes & Mauritz bekleidet. Im Laufe des Gesprächs stellte sich heraus, dass die 26-Jährige als Hobby rhythmische Sportgymnastik betreibt und Sport im Allgemeinen mag, was bei einer Personal-Managerin verständlich ist, die sich so viel bewegen muss. Sie liebt ihren Beruf nicht nur deswegen, sondern auch wegen des vielen Kontaktes mit Menschen.

38 Stunden die Woche bewegt Noélia sich im Kleidergeschäft und ist auch für den Kundenservice zuständig. Man brauche immer ein grosses, freundliches Lächeln, um den Kunden das beste Gefühl zu vermitteln und sie gut zu bedienen.

Die Arbeitszeiten sind ein Nachteil
«Les affaires négatives, ce sont les heures de travail», klagte die junge Frau, als wir sie fragten, was die Schattenseiten ihres Berufes seien. Die Arbeitszeiten seien lang, ausserdem arbeite man auch am Samstag. Vielleicht kauft sie auch deshalb sehr viel im H&M selber ein.
Aus Zeitmangel und Arbeitsdruck ist das Interview sehr kurz ausgefallen. Trotzdem konnten wir einen Einblick in das Berufsleben der Personalchefin eines Kleidergeschäfts gewinnen.

Florian Niederhauser
und Jovan Savic

Noélia

Alter:	*26*
Wohnort:	*Montreux*
Beruf:	*Personalchefin H & M Montreux*
Hobbys:	*Rhythmische Sportgymnastik*
Zivilstand:	*single*
Haustier:	*eine Katze*

Solides Handwerk, spanisches Feuer: Der Automechaniker Don Alfredo

In der Klassenwoche in Clarens haben wir Menschen bei ihrer Arbeit über die Schultern geschaut und sie über ihren Beruf interviewt.
Wir beide hatten das Vergnügen, einen leidenschaftlich arbeitenden Mechaniker namens Alfredo Sarmiento zu treffen, der spanisches Blut in seinen Adern hat. Er erzählte uns, dass er schon immer vom Beruf des Automechanikers geträumt hätte.

Ohne ihn läuft nix in Alfredos Garage: Der grosse, rote Werkzeugkasten

Alfredo Sarmiento

- *Alter:* *59*
- *Wohnort:* *Montreux*
- *Beruf:* *Automechaniker*
- *Hobbys:* *Langlaufen*
- *Zivilstand:* *verheiratet, 3 Söhne*
- *Nationalität:* *Spanier*
- *Haustiere:* *eine Katze und eine Schildkröte*

Bei Ferrari kommt er ins Schwärmen
Als wir in in seiner Garage in Clarens trafen, war Alfredo gerade dabei, mit seinem Lehrling die Bremsscheiben an einem Volkswagen zu wechseln.
Hier wird zwar jedes Auto geflickt, aber am meisten haben sie mit der Marke Ford zu tun. Aber auch Ford ist nicht Alfredos Lieblingsmarke, sondern ...

«Un jolie marque, c`est Ferrari».

Zusammen mit seinem Geschäftspartner Angel Gonzalez führt Sarmiento in La Tour-de-Peilz die «Garage des Terreaux». Stolz erzählt er, dass Automechaniker kein leichter Beruf sei; man benötige dazu viel Kraft, und das bei 9 Stunden Arbeit pro Tag.

Millionär wirst du damit nicht
Trotz seiner Leidenschaft zu Motoren reiche es in diesem Beruf «jamais» zum Millionär, sagt er mit einem breiten Lächeln im Gesicht. Dennoch führe er ein schönes Leben. Er werde auch in ferner Zukunft noch immer für seine Kunden da sein. Alfredo hat aber hat auch grosse Pläne wie zum Beispiel eine Reise nach Kanada. Langlauf gehört zu einer seiner Lieblings-Freizeitbeschäftigungen.
Seinen Humor teilt er mit seiner Frau und seinen drei Söhnen, und manchmal lachen auch seine Katze und seine Schildkröte mit.

Seine Pläne für die Zukunft sind: «Finir le travail à 65 ans» – die Arbeit mit 65 Jahren beenden.

Pascal Kobel
und Mario Wittwer

Impressions de la Riviera Vaudoise entre Vevey et Villeneuve

Blick auf die Waadtländer Riviera mit Vevey und Rochers-de-Naye

Die Marktfrau Grande Place, Vevey

Mildes Klima, exotische Pflanzen: Strandpromenade in Montreux

Zur aktuellen Debatte um Frühfranzösisch und Frühenglisch:
Was halten 9. KlässlerInnen davon?

Im Moment tobt in der Schweiz eine Debatte um die erste Fremdsprache in der Volkssschule. Einige Deutschschweizer Kantone wollen Frühfranzösisch im Lehrplan der Primarschule zugunsten von Englisch streichen. Ist damit der nationale Zusammenhalt gefährdet?

«Meiner Meinung nach sind viele Westschweizer zu Recht empört über die Pläne einiger Deutschschweizer Kantone. Ich finde, Englisch lernt man ab der siebten Klasse noch früh genug, um es später auch flüssig sprechen und anwenden zu können. Man prägt sich englische Wörter anfangs ein wenig einfacher ein als französische, weil Englisch einen grösseren Zusammenhang hat mit der Deutschschweizer Jugendsprache (...).
Französisch ist auch ein Teil Kultur und gehört zur Geschichte unseres Landes, darum sollte dieses Stück Kultur auf keinen Fall in den Schatten vom Englisch gestellt werden.»

Florian Niederhauser

«Ich bin zwar kein Französischliebhaber. Trotzdem finde ich man sollte in der dritten Klasse anfangen, Französisch zu lernen. Es ist nicht wichtig Französisch schreiben zu können, sondern zu sprechen. Die Kinder sollten, wenn sie in den Ferien in ein französisch sprechendes Land gehen, Französisch sprechen können, das Schreiben können sie auch noch in späteren Klassen lernen. Ausserdem ist die Schweiz ein Land, welches vier Sprachen beinhaltet, deswegen sollte man die zweitstärkste Sprache fördern.»

Pascal Kobel

«Die meisten Kinder, die schon mit neun Jahren ein Smartphone besitzen, werden jeden Tag mit Englisch konfrontiert. Sie lernen es überall. Das Französisch ist schwieriger und sollte deshalb früher gelernt werden. Trotzdem finde ich, dass man erst ab der Mittelstufe mehrere Sprachen lernen sollte, denn viele Kinder können in der Unterstufe noch nicht richtig Deutsch schreiben oder lesen. Auch gibt es in den Schulen mehrere Kinder mit Migrationshintergrund, welche mit so vielen Sprachen überfordert wären.
Ich hätte in der 3. Klasse kein Französisch lernen wollen. Dazumal wollte ich nur rausgehen und mit den Freunden spielen und nicht noch mehr Aufgaben machen. Deshalb finde ich: Lasst die Kinder spielen gehen. Sie lernen später noch genug!

Carlien Boss

Impressum: Die ZeitungsmacherInnen der Klasse 1A Sek Langnau

... und die Lager-MacherInnen

links: *Der nimmermüde und nimmersatte Praktikant Nicolas Antener unterwegs mit seinem Kollegen Bic Mac.*

Mitte: *Stadtführer Antoine Plassy und Klassenlehrer Andreas Aebi am gemeinsamen Dozieren in Lausanne.*

rechts: *Lagerköchin und -Fotografin Monika Berger. Ihre grösste Sorge: Wie kriegte ich diesen Praktikanten satt?*

Bilder: Monika Berger / Nicola Antener

Vollgas im «Grand Prix du Léman 2014»

Am Sonntagabend, verlosten wir die Zweier-Gruppen für den Wochenwettbewerb «Grand Prix du Léman». Unklar blieb, ob unser Leiterteam dabei sauber arbeitete oder ob die (natürlich geschlechtergemischten) Teams mit unfairen Tricks zusammengestellt wurden.

Am Montagabend bereiteten wir uns auf das Pétanque-Turnier vor. Das Wetter war herrlich, und wir hatten grossen Spass. Gleich nach dem Training war das Tages-Quiz an der Reihe, welches auch am nächsten Abend auf dem Programm stand. Hier erwies sich der eine der beiden Autoren dieses Berichts als Sieger. In seinem Fall darf man von Losglück reden: Seine Partnerin Carlien ist eine absolute Romandie-Expertin.

Pétanque: Das Favoriten-Sterben

Am Dienstag war das Wetter scheusslich; es regnete ununterbrochen Bindfäden. Doch am Abend lichteten sich überraschend die Wolken. Allerdings waren die Pétanque-Bahnen nur bedingt spieltauglich. Darum spielte eine Gruppe auf der Pétanque-Bahn, die andere auf dem steinigen Naturboden daneben.

Die SpielerInnen hatten ihre helle Freude an dem Turnier. Oder sagen wir es so: Der andere Autor dieses Berichts hatte seine helle Freude, weil Larissa und er gewannen. Weniger gut lief es dem auf Seite 6 gefeierten Weltstar Pascal Le Forestier. Er hätte wohl besser nicht mit seiner Gattin Aline gespielt. In seinem Fall muss man von Lospech sprechen.

Dieses Bild gewann den Fotowettbewerb im Rahmen des Grand Prix du Léman 2014. Geschossen wurde es von einem der beiden Autoren im Naturpark «Les Grangettes.»

Am nächsten Tag gelangte in Lausanne eine Stadtrally zur Austragung, von der erstaunlicherweise alle Teams pünktlich und heil zurückkamen. *(Über die Leistung der beiden Autoren legen wir hier den Mantel des Schweigens. Die Red.)*

Wir sangen wie die Nachtigallen

Donnerstag – Finaltag! Am Morgen das Beach Volleyball-Turnier, welches unter logistischen Problemen litt: Wir versuchten eine Stunde lang verzweifelt, uns ein Spielfeld unter den Nagel zu reissen, denn die heimischen Sportlehrer liefen wegen des schönen Wetters mit ihren Turnklassen auf. Irgendwann haben zum Glück auch die Welschen Pause.

Dann endlich der Höhepunkt: «Concours Eurovision de la Chanson» (ESC). Wir hatten in Vierergruppen ein Lagerlied entworfen und trugen es nun vor. Die Jurymitglieder Nicola Antener und Monika Berger übertrafen mit gnadenlosen Kommentaren ihr Vorbild Dieter Bohlen, aber wir überstanden es.

Auf der Heimfahrt im Zug nach Langnau wurde die Preisverteilung zelebriert. Völlig unerwartet war der Grand Prix von Larissa Inniger und einem der beiden Verfasser dieses Berichts gewonnen worden – das Autorenteam gratuliert zu dieser Glanzleistung!

Annosh Sivakumaran
und Florian Niederhauser

Booster Loop statt Gipfel-Flop

Das Tagesprogramm für den Dienstag enthielt die konkrete Androhung einer 5 Stunden-Wanderung auf die Rochers-de-Naye (2'032 m.ü.M.). Weil das Schlechtwetterprogramm «4 Stunden Baden im Aquaparc Le Bouveret» verhiess, hofften die meisten Schüler auf Regen.

Yeah! Am Dienstagmorgen regnete es wie aus Kübeln – und wir vergossen kübelweise Freudentränen. Jetzt wussten alle: Es wird ein Hammer-Tag.

Die verschiedenen Bahnen waren extrem lustig. Doch das Highlight des Tages war der «Booster Loop», die Looping-Wasserrutschbahn. Das war Adrenalin pur – wie im Prospekt versprochen.

Stadt-Rallye Lausanne: Traumpaar gewinnt

Das Traumduo unterwegs:
Nina liest Karte, Elvis macht Tempo.

Am Mittwoch stand die Lausanner Stadtrally auf dem Programm. Sie begann mit einem herrlichen Ausblick hoch oben von der Kathedrale Notre-Dame auf den glitzernden Genfer See. Die ersten Aufgaben waren noch nicht die grossen Knacknüsse. Doch an den Fragen zur Stadt Lausanne zerbrachen sich viele Teams die Köpfe, obwohl das Niveau allgemein sehr hoch war. Naja, welcher Passant weiss denn in Lausanne schon, wie der Bürgermeister von ... Lausanne heisst? Gewonnen hat am Schluss das Traumpaar Nina Röthenmund und Mario Wittwer, das nach diesem erfolgreichen Tag auf den 3. Rang des Wochenwettbewerbes klettern konnte.